

Und doch, damit man in diesem Land an keinem seiner Punkte vergißt, welch eine Macht Kohle, Stahl und Eisen sind, die zum menschlichen und politischen Schicksal des Landes durch die Jahrhunderte wurde, reckt sich ganz im Süden die Dreieckspitze einer Bergehalde empor, und weit dahinter, schon auf dem Weg ins Lothringische kräuselt eine gelbe Rauchwolke herauf und verweht im Blau des Horizonts. Wo man auch geht und weilt, überall stehen Land und Mensch unter dem Gesetz der Industrie. Die Kohle führt ihr beherrschendes, die Menschen mittelbar und unmittelbar ernährendes Regiment. Die Kohle gibt das Brot. Die Kohle ist Reichtum, Schicksal, Geschichte, Fluch und Segen dieses kleinen Landes, das, fast so groß wie das benachbarte Luxemburg, mehr als eine Million Menschen beherbergt, auf engstem Raum.

Zwiesichtigkeit in allem, in der Struktur der Landschaft, in Wesen und Mundart der Bewohner, in der Geschichte. Ungebrochene, klare und harmonische Natur neben entstellter, verunreinigter Natur; klare Wald- und Wiesenbäche, verträumte Weiher, hell sprudelnde Quellen über moosigen Steinen — neben ölschimmernden, stinkigen, alkalisch riechenden Gewässern und Abwässern, in denen zuzeiten die Fische zu Millionen sterben. Hochöfen, Rätterhallen, trostlos öde Abraumkegel und all die anderen Konstruktionen der nivellierenden Technik neben der Romantik zerbröckelnder Burgen, verfallener Klöster und Rittersitze, in deren Mauern die geile Königskerze wuchert. Ehrwürdige Kirchen, durch Alter und Wunderglaube geheiligte Wallfahrtsorte, kostbare Schätze einer schlichten gotthuldigen Kunst, edle Funde aus der KeltENZEIT und dann wieder Krampf und Kitsch, süßliches Pathos und vulgäre Bauformen. Überhastete, knatternde Straßen und Autobahnen neben versonnenen Wegen und einsiedlerischen Waldpfaden, die sich durch Fichten- und Buchenwälder schlängeln, an Teichen und kleinen Seen entlang, in deren geheimnisvoll blickender Tiefe die Sage schlummert.

So ist das Land, so und so und noch viel anders. Man muß es kreuz und quer durchwandert haben, um sein Inneres kennenzulernen. Man muß in eine der zahlreichen Gruben eingefahren und bis vorne hin, „vor die Kohle“, auf dem Bauch gekrochen sein, wo die schweißnassen Männer — man lasse sich nicht einfallen, „Kumpel“ zu sagen! — mit kohlenstaubverschmierten nackten Oberkörpern und den gespenstisch schwarzen Gesichtern mit der Schrämmaschine und den Bohrhämmern die Kohle „hereingewinnen“. Man muß vor den glühenden Schlünden der Hütten gestanden haben, in den Walzengassen, an den Bessemer Birnen, man muß den Glasbläsern zugeschaut haben bei ihrem altvererbten kunstvollen Handwerk, man muß bei den kleinen Bauersleuten im Hochwald und an der Blies und Prims und auf dem Saarlouiser oder Merziger Gau geschafft haben, um zu verstehen, wie die Leute hierzulande sind, welcher Art ihr Denken ist, ihr Fühlen, was sie tun, wie sie mit dem Leben zurechtkommen.

Auch in dem Menschenschlag herrscht Zwiegestalt und kraftvolles Anderssein als die anderen. Im Norden wohnen die Moselfranken, im Süden die Rheinfranken, die Grenzen sehr grob gezogen. Vieles trennt sie, manches eint sie und machte sie einander ähnlich, verwandt. Ihre Dialekte sprechen die Charakterunterschiede aus: das Moselfränkische ist durchweg bedächtigt, liebt den mittelbaren, verblühten Ausdruck, die Umschreibung. Der kehlige Laut gibt ihnen etwas Hartes, Gröbliches, Hausbackenes. Das Rheinfränkische dagegen kommt leichtzünftig, direkt, wortreich, ohne Distanz. Jenes hat starke poetische Akzente in seinem Reichtum an Metaphern und Symbolen, in diesem ist mehr Unmittelbarkeit, das Nüchterne, Sachliche der Technik mit einem Einschlag ins Vulgäre, Lamentierende. In der moselfränkischen Mundart gibt es die kernige, sehr dichterische Volkslyrik eines Ernst Thrasolt, Dorfnachbar eines Peter Wust, im Rheinfränkischen, vollends in seiner Verschlechterung zum Industriepflicht, sucht man vergebens nach einem wirklichen Mundartgedicht.

Die Unterschiede in der Lebensweise beider Volksarten erklären sich aus der Andersartigkeit der Berufe und des damit verbundenen Milieus. Die Mosel-